

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 51-52

Illustration: Sei still Otto [...]
Autor: Wyss, Hanspeter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

N. O. Scarpi

Palm Beach

So hiess ein amerikanischer Film, der vom Schweizer Fernsehen übertragen wurde. Und so heisst anscheinend eine Insel vor Florida, die von einigen hundert Familien bewohnt wird, deren ärmste mindestens zwanzig Millionen Dollar besitzt. Die Insel hat einen wunderbaren Strand, vom Karibischen Meer sanft bespült, doch der Strand ist vollständig leer, und im Meer badet kein Mensch. Man hat doch schliesslich sein eigenes Meer im Park seiner Villa. Einer Hausbesitzerin bot man viereinhalb Millionen Dollar für ihre Villa, aber das scheint sie verschmäht zu haben. Ob die Privatmeere auch heizbar sein müssen? An der französischen Riviera habe ich in jedem Monat des Jahres Menschen baden gesehen, und Florida ist doch wohl noch viel südlicher. Ein Freund hatte eine Villa bei Prag mit einem grossen Schwimmbassin. Als die Deutschen Prag besetzten, war es ein General, der sich der Villa bemächtigte. Mein Freund bat, das handgeschriebene Kochbuch seiner Mutter holen zu dürfen, doch der General erklärte: «Was im Haus ist, bleibt im Haus!» Und was für ein gutes Kochbuch war das! Dagegen reklamierte der General, weil das Bassin nicht heizbar war. Da wiederum war mein Freund sofort bereit, es ihm heizen zu lassen. Doch darauf verzichtete der General.

Nun zurück zu Palm Beach. Es muss ein entsetzliches Leben sein, dieses Leben der Multimillionäre. Jeden Abend gibt es eine Party, die mindestens zwanzigtausend Dollar kostet. Am Morgen sind die Männer totbesoffen, die Frauen wahrscheinlich auch. Aber geben wir zu, dass auch der Wohltätigkeit manchmal zwanzigtausend Dollar gespendet werden. Gegen Geld habe ich prinzipiell gar nichts einzuwenden. Breschnew hat ja auch einen Mercedes, der nicht umsonst war. Und auch mir geht es nicht um das Geld als solches, sondern um die Möglichkeiten, die es einem bietet. Ein Auto, eine Ferienreise, ein bescheidenes Haus. Und vor allem – eine gewisse Unabhängigkeit. Zu der heute allerdings ziemlich viel Geld gehört. Ein australischer Freund fragte mich: «Ist man heute mit einer Million noch ein Millionär?» Sehr fraglich! In Prag gab es ziemlich viele Millionäre, und man ahnte ungefähr von jedem, wie viele Millionen er besass. Im allgemeinen wuss-

ten sie, was sich für einen Millionär schickt, und als ein vierzigfacher Goldmillionär nach dem Tode seines Vaters für einen wohlthätigen Zweck angegangen wurde und erklärte: «Ich gebe nichts. Ich bin in Trauer», wusste das noch am selben Abend jeder Mensch.

Die Frauen in Palm Beach sind natürlich üppig gekleidet, manche sehr schön, viele, vielleicht die meisten, müssen von Zeit zu Zeit sinkende Brüste heben lassen, was

man «lift» nennt. Eine sehr bekannte Schauspielerin wurde so oft geliftet, dass sie keine Haut für ein Lächeln mehr übrig hatte. Einer andern älteren Dame gratulierte man zu dem reizenden Grübchen, worauf sie erwiderte: «Das ist kein Grübchen, das ist mein Nabel.» Eine der Damen in Palm Beach sagte ganz witzig: «Ich bin neununddreissig, und das bleibe ich.» Man spürte gar keinen Neid beim Betrachten dieser Lebensform, man hatte den

Eindruck, dass es ein sehr leeres Leben sein muss. Ob man auch für Kunst etwas übrig hat? Leonard Bernstein dirigierte einmal dort, aber da er ein Jude ist, weigerte sein Hotel sich, für ihn ein Abendessen zu veranstalten. An seiner Stelle wäre ich nicht hingefahren, aber das Honorar wird wohl palmbeachwürdig gewesen sein.



HANSPETER WYSS